

Auf der Suche nach einem zärtlichen Erzähler

Kestner Magazin 2020/2021

Die Zukunft ist vorbei, sie hat uns im Stich gelassen. Mit diesen Worten schließt der italienische Philosoph und Medienaktivist Franco „Bifo“ Berardi am Vorabend des hundertjährigen Bestehens von Marinettis Futuristischem Manifest seine eingehende Analyse der Zukunftsbesessenheit des 20. Jahrhunderts. Nun, da die Menschheit in das Zeitalter nach der Zukunft – After the future – eintritt, liegt es in unserer Verantwortung, zu entscheiden, was als Nächstes kommt. In seinem Manifest des Post-Futurismus von 2008 betont Berardi die Schönheit der Autonomie, die Kunst als lebensverändernde Kraft und die Macht der Poesie, die aus Ironie, Zärtlichkeit und Rebellion besteht. Berardis Logik der Erschöpfung und sein Drängen auf gebotene Verjüngung legen einen weiteren Aspekt des Nach-Lebens nahe, der mit der Kritik an Institutionen zu Krisenzeiten in Verbindung gebracht werden kann: die zeitgenössische „Nach-(Kunst)-Institution“. Nimmt man Berardis Rhetorik des Scheiterns zur Hand, so könnte man sagen: Wir nehmen die heutigen Institutionen (die Institutionen, wie wir sie kennen) als Orte der Trägheit und Losgelöstheit, als seelenlose und anonyme Agenturen eines bürokratischen Apparats wahr. Sie haben uns im Stich gelassen. Es liegt in unseren Händen, was als Nächstes kommt. In Anbetracht dieser kollektiven Verantwortung – einer Verantwortung, die eng mit unserer Reaktionsfähigkeit verknüpft ist – möchte ich mich heute an Sie wenden, an der Schwelle meiner Funktion als künstlerischer Direktor der Kestner Gesellschaft.

Die aktuelle Pandemie-Krise hat uns die Verwundbarkeit und Prekarität von Mensch und Natur vor Augen geführt. Politische Unruhen verstärken das Gefühl der Unsicherheit und Ungewissheit. Durchhaltevermögen lautet das Gebot der Stunde. Die Begriffe der gemeinsamen Verantwortung und der Demut als ethische Stützen zwischenmenschlicher Beziehungen haben angesichts unserer Versuche, die Organe der Reaktionsfähigkeit und Fürsorge neu zu definieren, eine besondere Bedeutung erlangt. Das Prinzip Hoffnung, in dem sich – dem deutschen Philosophen Ernst Bloch zufolge – unsere kollektiven Träume und Wünsche im Rahmen einer volkstümlichen Subjektivität artikulieren, hat sich auf das Prinzip Verantwortung eingestimmt. Verantwortung setzt die Maßstäbe für unser Leben und Verhalten als Homo Faber der aktuellen Zeit – als Hersteller der Welt – und schärft das Bewusstsein für unseren gesellschaftlichen Platz und unsere soziale Rolle, hier und jetzt, untereinander, innerhalb unserer Umgebung – und mit Blick auf die Zukunft. Genau hier setzt der Prozess des notwendigen Umdenkens von Kunstinstitutionen an; hier greift die Definition von Kunstinstitutionen als kollektive Unterfangen.

In ihrer Nobelpreisrede von 2019 sprach die polnische Schriftstellerin Olga Tokarczuk über ihren Traum von einer neuen Art von Erzähler – einem Erzähler in der „vierten Person“, „dem es gelingt, die Perspektive sämtlicher Figuren einzunehmen und der die Fähigkeit besitzt, den Horizont jeder von ihnen zu überschreiten, der mehr sieht und weitersieht und in der Lage ist, die Zeit außer Acht zu lassen“. Ein solch mysteriöser Erzähler ist ein zärtlicher Erzähler mit „einer Perspektive, von der aus alles gesehen werden kann. Alles zu sehen bedeutet, die endgültige Tatsache zu erkennen, dass alle bestehenden Dinge miteinander zu einem Ganzen verbunden sind, auch wenn uns diese Verbindungen noch nicht bekannt sind. Alles zu sehen bedeutet auch eine völlig andere Art von Verantwortung für die Welt, denn es wird offensichtlich, dass jede Geste ‚hier‘ mit einer Geste ‚dort‘ verbunden ist, dass eine Entscheidung, die in einem Teil der Welt getroffen wird, sich in einem anderen Teil der Welt auswirkt und dass die Unterscheidung zwischen ‚mein‘ und ‚dein‘ fragwürdig wird.“ Tokarczuk lobt die Zärtlichkeit als die Kunst des Personifizierens, des Teilens von Gefühlen und damit der immerwährenden Entdeckung von Ähnlichkeiten; sie „ist die bescheidenste Form der Liebe. Es ist jene Art von Liebe, die weder in den Schriften noch in den Evangelien auftaucht, niemand schwört darauf, niemand zitiert sie. Sie hat keine besonderen Embleme oder Symbole, noch führt sie zu Verbrechen oder weckt Neid. Sie erscheint überall dort, wo wir ein anderes Wesen, etwas, das nicht unser ‚Selbst‘ ist, genau und

sorgfältig betrachten“. Der zärtliche Erzähler ist ein bewusster Homo Empathicus, der kritische Intimität übt und für den Zärtlichkeit ein Werkzeug ist, „eine Betrachtungsweise, welche die Welt als belebt, lebendig, vernetzt, mit sich selbst zusammenarbeitend und von sich selbst abhängig offenbart“.

Auch der Schweizer Künstler Rémy Zaugg spricht von (seinen) Träumen; in seinem Vortrag „The Art Museum of My Dreams or A Place for the Work and the Human Being“ (dt.: Das Kunstmuseum meiner Träume oder ein Ort der Arbeit und des Menschen), den er am 1. Dezember 1986 im Kunstmuseum Basel hielt, bezeichnet er das Objekt seiner Träume als „einen Ort, der vom Werk spricht, vom Werk des Menschen, wie es heute denkbar ist. Aber dieser Ort, der vom Werk spricht, spricht unweigerlich vom Menschen; er spricht vor allem vom Menschen, vom Menschen des Werks, wie er heute denkbar ist.“ Wie Tokarczuk legt auch Zaugg einen Schwerpunkt auf das Auftreten und die Begegnung: eine emotional aktive Beziehung zum Kunstwerk über eine zeitweilige Inszenierung hinaus, jedoch innerhalb der schwankenden Kontexte von Ort, Schauplatz, angewandter Mikroökonomik und Politik. Der Künstler beschreibt (seinen) Traumort als einen Ort der Intimität, einen Ort der Geborgenheit und Ruhe, einer Begegnung oder Beziehung, als „das Biotop, die ökologische Nische des erkenntnisreichen Dialogs zwischen Werk und Mensch“. Darüber hinaus bietet dieser imaginäre Ort einen Schutz; es ist dort, wo Interaktion stattfindet und wo die Autonomie in einem dialogischen Austausch zwischen Kunstobjekten und menschlichen Subjekten gewahrt wird. Dieser Ort ist außerdem ein Bereich, in dem Selbstreferenz geübt wird und wo „die endlose Inszenierung und Verschachtelung von Bedeutung in einer tiefen Begegnung mit einem Werk“ erprobt wird, als eine Art Übung in der Ökonomie des Zuschauens. Ein Traum, in der Tat. Die Institution der Ära der „Nach-Institution“ ist eine neu erfundene, eine Institution der Zärtlichkeit, eine organische Einheit, die sich in einem ständigen Wandel und in ständiger Transformation befindet, ein Lebensraum der Gastfreundschaft, ja, ein poetischer Akt; sowohl emphatisch als auch emanzipiert ist die Institution des Erzählers in der vierten Person eine selbstreflexive und kritische, relationale und fürsorgliche Akteurin des Wandels und der Selbstermächtigung. Demut und Anziehungskraft, gepaart mit Hoffnung und Verantwortung, könnten als komplementäre Vektoren fungieren, die den Weg dieser „Nach-Institution“ durch die beispiellosen Herausforderungen unserer Zeit abstecken. Die Polyphonie als allumfassendes (institutionelles) Prinzip ist eine großzügige Gastgeberin für die Vielfalt von Sprachen, Diskursen und Meinungen, die marginalisierten Erzählungen und postkolonialen Stimmen besondere Aufmerksamkeit widmet. Auch hier steht die Politik der Affirmation im Vordergrund. „Ich rufe dazu auf, sich (diese) Ethik der Affirmation aktiv zu eigen zu machen“, verkündet die Philosophin Rosie Braidotti so prophetisch wie nachdrücklich in ihrem manifestartigen Statement: „Wir müssen uns die Energie der Zukunft leihen, um die Bedingungen der Gegenwart zu überwinden. Das nennt man Liebe zur Welt.“

[...] Stellen Sie sich vor, was Sie noch nicht haben; nehmen Sie vorweg, was wir werden wollen. Wir müssen die Menschen befähigen, eine andere Welt zu wollen, zu begehren, aus dem Elend der Gegenwart freudige, positive, bejahende Beziehungen und Praktiken herauszuholen – ja, zu reterritorialisieren. Die Ethik wird die affirmative Politik leiten.“ Affirmation ist eine situierte und relationale, ethische Praxis, die sich auf das Gefühl der kollektiven Verantwortung und Fürsorge sowie auf die Überzeugung stützt, dass eine Transformation negativer in positive Affekte möglich ist. Als solche ignoriert sie den Dualismus von Selbst und dem Anderen sowie sämtliche weitere binäre Oppositionen, einschließlich Natur/Kultur und Mensch/Nichtmensch. Wir sitzen alle im selben Boot, erinnert uns die Philosophin, deren Ansatz von einer Relationalität auf allen Seiten ausgeht und eine egalitäre Beziehung zu und zwischen allen Spezies vorschlägt. Braidottis spinozianische politische Ökonomie der Subjektivität, die sie entlang der Vektoren der Affirmation entwickelte, ist ein therapeutisches Werkzeug für unsere post-humane, post-anthropozentrische Zeit eines Zoe-Geo-Techno-Verbunds, ökologisch fundiert und technologisch vermittelt: ein ultimativer Mechanismus der Zärtlichkeit, der die Überlegungen zur *conditio humana* einer der bedeutendsten politischen Denkerinnen unserer Zeit, der Hannoveranerin Hannah Arendt, widerspiegelt, insbesondere ihr Beharren auf der Qualität von Sprache und Handlung, verbunden mit der Vorstellung von Zwischenmenschlichkeit und Zusammengehörigkeit als die wesentlichsten Plattformen für unser

Handeln: für das „wer“ und das „mit“. Ich hoffe sehr, dass die Kestner Gesellschaft zu einem solchen Nukleus der Politik der Affirmation wird, zu „einer Art Kraftwerk“, in dem eine neue Energie produziert wird, wie es Alexander Dorner – der Urvater der partizipativen, sozial engagierten Museumspraxis, der zwischen 1929 und 1934 der Kestner Gesellschaft vorstand – es 1947 in „Der Weg über die Kunst hinaus“ vorschlug. Das Vermächtnis Dorners war noch nie so aktuell wie heute. Das mögliche Modell der „Nach-Institution“ ist Dorners visionäres Museum im Zustand der permanenten Transformation, einer Transformation, die eine Erfahrung ermöglicht, die zur Selbsterkenntnis als Teil einer kollektiven Energie führen soll; das elastische Museum, das zwischen Objekt und Prozess oszilliert; das Museum als Brücke zwischen Künstler*innen und verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen; das allumfassende lebendige Museum in Bewegung: „Wir können die Kräfte, die in der visuellen Produktion von heute wirksam sind, nicht verstehen, wenn wir nicht auch andere Lebensbereiche untersuchen.“ Dorners Auffassung von Institutionen als kollektive Unterfangen spiegelt die Idee der Zusammenarbeit, des Engagements und der Großzügigkeit wider: Nur wenn das politische Individuum beginnt, über sich selbst hinauszudenken, und sich selbst als einen energetischen Prozess betrachtet, der durch die Interaktion mit anderen Energien nach Verbesserung strebt – nur dann kann diese Vereinigung erreicht werden. Frieden kann nur dann von Dauer sein, wenn wir politisch lernen, dass wir nicht deshalb hier sind, um unsere Individualität und unser spezielles Interesse zu bekräftigen oder zu bewahren, sondern um Individualität und Interessen durch ein gegenseitiges Geben und Nehmen zu transformieren.“ Dorner erscheint wie ein Prophet des zärtlichen Erzählers einer Kunstinstitution. Sein unvollendetes Werk und sein visionäres, radikales Gedankengut verdienen eine Neubewertung und ein Weiterdenken, auf dass wir die Rolle der Museen als Agenten einer notwendigen Veränderung sowie als Mittler der Zärtlichkeit, als authentischen Akt der Fürsorge und des Interesses zu verstehen lernen. Ich freue mich außerordentlich darauf, in enger Zusammenarbeit mit dem herausragenden Team und unter Beteiligung des lokalen und internationalen Publikums ein solches Modell einer zärtlichen Institution in der Kestner Gesellschaft umzusetzen. Ich danke Ihnen im Voraus für Ihr Vertrauen und Ihre Unterstützung.

Adam Budak, Direktor Kestner Gesellschaft